

Predigt im Gottesdienst „Zur Liebe befreit“ am 16.10.2022 (18. Sonntag nach Trinitatis) im Dom St. Peter und Paul zu Naumburg/Saale (mit Aufführung der Bachkantate „Gott soll allein mein Herze haben“ BWV 169).

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Predigttext: **Matthäus 22,34-40**

³⁴Als aber die Pharisäer hörten, dass er den Sadduzäern das Maul gestopft hatte, versammelten sie sich.

³⁵Und einer von ihnen, ein Lehrer des Gesetzes, versuchte ihn und fragte:

³⁶Meister, welches ist das höchste Gebot im Gesetz?

³⁷Jesus aber sprach zu ihm: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt« (5. Mose 6,5).

³⁸Dies ist das höchste und erste Gebot.

³⁹Das andere aber ist dem gleich: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« (3. Mose 19,18).

⁴⁰In diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.

„Du sollst!“, liebe Schwestern und Brüder! Das lassen wir uns höchst ungern sagen. Es erinnert uns an unsere Kindheit, als Gebote und Regeln unseren Weg ins Leben pflasterten. „Du sollst das tun ... Du sollst das lassen!“ Es fallen uns genügend Anlässe ein, bei denen der Zeigefinger mahnend erhoben wurde. Stets waren damit Einschränkungen unseres Freiheitsdrangs verbunden. Bis heute bin ich deshalb skeptisch und eher abweisend, wenn mir von anderen erklärt wird, wie ich mich zu verhalten hätte. Ich will es selbst entscheiden – und ich glaube, es geht nicht nur mir so!

Schon gar nicht aber wollen wir uns in Dingen der Liebe bevormunden lassen: „Du sollst lieben ...“ – das ist doch irgendwie widersinnig. Das widerspricht der Natur der Liebe. Sage ich zu einem anderen Menschen: „Liebe mich“, dann ist das ein ziemlich sinnloser Satz. Denn Gefühle lassen sich nicht befehlen. Und schon gar nicht das tiefste und kostbarste Gefühl: die Liebe. Die Zeiten, in denen Beziehungen oder Eheschließungen von anderen, etwa den Eltern, arrangiert wurden und man gehorchte, sind zumindest in unserem Kulturkreis vorbei. Liebe duldet keine Imperative!

Was aber dann? Wie verhält es sich mit der Liebe unter uns Menschen – und wie mit der Liebe zu Gott, wenn sie nicht befohlen und eingefordert werden kann? Wenn sie ungezwungen sein soll: „von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt“? Wenn sie uns also völlig erfasst und uns erfüllt und bestimmt?

Verliebte wissen, wovon ich rede – wissen es aus eigener, wunderbarer Erfahrung. Liebe muss man nicht erklären, sondern kann sie nur erleben. Sie bahnt sich allmählich an oder fährt in uns wie ein Blitz – wie auch immer: Dann verändert sie uns, macht uns leicht, lässt uns schweben und das Herz höher schlagen. „Liebe macht blind“, sagt der Volksmund. Unrecht hat er, finde ich. Liebe öffnet die Augen, weitert den Blick, lässt mich das Schönste und Beste auf der Welt erkennen: den Menschen, der mich liebt und dessen Liebe sich in mir widerspiegelt. Mehr muss ich gar nicht sagen. Alles Weitere ergibt sich. Ergibt sich mit Macht. Voll und ganz.

Aber unsere Liebe zu Gott? Wie steht es um sie? Bestimmt sie uns in gleicher, ja noch viel stärkerer Weise, als es die Liebe zwischen uns Menschen tut? Wenn wir in Bachs Kantate „Gott soll allein mein Herze haben“ hineinschauen, die er 1726 in Leipzig für diesen Sonntag, den 18.

Sonntag nach Trinitatis, komponiert hat, dann fängt sie mit einer Liebeserklärung an: einer Liebeserklärung an Gott. Aber sie tut das in einer Ausschließlichkeit, die uns deshalb so radikal erscheint, weil sie den Dichter Christoph Birkmann dazu bringt, allem, aber auch wirklich allem in der Welt den Abschied zu geben: Die Welt – „Sie wollte gern allein / das Liebste meiner Seele sein. / Doch nein: Gott soll allein mein Herze haben. Ich find in ihm das höchste Gut.“ Gott allein – und sonst gar nichts auf der Welt? Ist alles andere nur Trugbild und bloßer Schein? Mir kommt da die wunderschöne „Aria di Giovanini“ aus dem Notenbüchlein für Anna Magdalena Bach in den Sinn: „Willst du dein Herz mir schenken“. Das klingt doch irgendwie anders. Da schenken sich Verliebte ihr Herz – ganz und gar vereint.

Aber könnte uns die Intensität und Radikalität, mit der in unserer Kantate die bedingungslose Liebe zu Gott zum Ausdruck gebracht wird, dennoch etwas zu sagen haben? Gewiss, Vieles ist der Sprache nach zeitgebunden. Aber was sich dahinter verbirgt, hat nichts von seiner Kraft verloren. Denn ich glaube, dass wir in der Gefahr stehen, von unserer Liebe zu Gott nur noch in einer sehr abstrakten und distanzierten Weise zu sprechen. Anders gesagt: Wir stehen in der Gefahr, dass unser Herz nicht mehr wirklich für ihn brennt. Anderes hat sich daneben gestellt oder sich vorgedrängt: die Realitäten der Welt, wie sie nun einmal sind – Ängste, Sorgen, Unfrieden, aber auch Abgeklärtheit, Zweifel und Selbstbehauptungswillen. „Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen“, wie es Martin Luther im Kleinen Katechismus ausdrückte – und das „von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt“: Das ist uns fremd geworden. Die Liebe zu Gott ist, wenn sie denn da ist, eine unter vielen – und wohltemperiert. Keine Hingabe, kein Feuer, keine Herzenssache.

Können wir sie wieder zum Lodern bringen? Auf Befehl geht das nicht. Wie aber soll dann die Liebe zu Gott *als wirkliche Liebe* in uns wieder

entzündet werden? Das Geheimnis jeder Liebe liegt darin, gar nicht zuerst *selber* zu lieben, schon gar nicht: lieben zu *müssen*, sondern geliebt zu werden. Also nicht schon wieder am Anfang Aktivität, wie wir es als Menschen gewohnt sind, sondern berührt werden, ergriffen sein: Liebe als Passivum! Von uns und unserer Selbstbezogenheit loslassen und sich zu Gott öffnen, sich zu ihm wenden, sich ihm hingeben.

Ja, das geht! Auch wenn es sich kaum beschreiben lässt. Sich von Gott erfüllen lassen. Ihn mitten im Leben erfahren. Seine Nähe spüren. Das Herz für ihn schlagen lassen.

Orte, um das zu erleben, gibt es allemal: das Gebet etwa, dieser innige Austausch der Gefühle, Gedanken, Ängste, Wünsche, Sehnsüchte mit Gott. Sich dafür Zeit nehmen – nur für ihn. Oder der Gottesdienst, wo er uns seine Nähe bis in Brot und Wein des Abendmahls hinein verheißt. Da werden wir seiner Liebe inne, „des Geistes Ruh, / der Sinnen Lustgenieß, / der Seele Paradies.“ So heißt es in den barocken Worten unserer Kantate. Wo Gott ist, da ist die Liebe: Liebe in Vollendung, Liebe in Freiheit. Liebe ohne Zwang und Befehl – „von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt“.

Man könnte immer mehr ins Schwärmen geraten, immer lustvoller von der Liebe Gottes und unserer Liebe zu Gott reden, könnte sich beschwingt von der Erde und all ihren Gefahren, Widrigkeiten und Widersprüchen lösen, um näher zu Gott zu gelangen. Von dieser Euphorie zeugt nicht nur der Text der Kantate, höher und höher, „im Himmel nauf in Abrahams Schoß“, sondern die Begeisterung klingt ebenso in Bachs Musik an: bewegt, beflügelt, nach oben steigend – schon gleich zu Beginn in den ersten Tonfolgen und dann immer wieder: gleichsam Himmelsmusik.

Aber halt, liebe Gemeinde! Bevor wir uns ganz mitreißen lassen und dieser Welt entfliehen – und sei es nur probeweise –, erfolgt eine ziemlich abrupte und harte Bremsung. Hatte nicht Jesus ganz in der Tradition der Tora neben die Liebe zu Gott die Liebe zu unseren Nächsten gestellt? Von Weltflucht keine Rede. Im Gegenteil! Vielmehr beides zugleich, das Eine nicht ohne das Andere: Keine noch so intensive Gottesliebe ohne eine ebenso intensive Liebe zu den Menschen. Wir lieben die Liebe zu Gott nicht exklusiv nur für uns, sondern sie verändert unsere Lebenseinstellung vollkommen – und bringt uns geradewegs zurück auf die Erde, auf den Boden der irdischen Realitäten. Wer sich von Gott geliebt erfährt, kann andere Menschen vorbehaltlos lieben. Jetzt ganz aktiv! Hier, mitten in der Welt, ist der Ort, an dem wir unsere Liebe zu Gott bewähren. Wir sind befreit zur Nächstenliebe. Nicht als moralischer Zwang, sondern als logische Folge der Gottesliebe.

Menschen, die von Gott angerührt sind und sich ihm ganz anvertrauen, können darum nicht davon absehen, dass das Leben in unserer Welt gefährdet ist: Krieg, Hunger, Bedrohung der Schöpfung. All das stellt uns vor große Herausforderungen. Aber Gottes Liebe befähigt uns und schenkt uns den Mut und die Kraft, an unseren Orten zu tun, was anderen zum Leben verhilft. Ja, es beeindruckt mich sehr, in wie vielen Initiativen sich Menschen engagieren und so Gottes Liebe unter uns widerspiegeln. Diese Liebe gilt unseren Nächsten, all jenen, deren Not wir unmittelbar begegnen, sie gilt ebenso den Fernsten in der Welt, die wie wir auf Gottes Liebe angewiesen sind und die dadurch zu unseren Nächsten werden.

Gott ganz das Herz schenken, macht niemals herzlos, sondern lässt uns herzlich werden: so dass „wir uns von Herzen einander lieben“, wie es in der Schlussstrophe der Kantate mit Worten aus einem Lied von Martin Luther heißt.

Liebe lässt sich nicht kommandieren. Braucht sie auch gar nicht. Wir dürfen ganz im Sinne des Evangeliums von Gottes grenzenloser Liebe die Worte der Bibel ausweiten: Nicht mehr „Du sollst!“, sondern: „Du kannst!“ „Du kannst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt.“ Und ebenso im gleicher Weise: „Du kannst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Beides ganz einfach tun. Es ist leichter, als wir denken: von Gott zur Liebe befreit. Amen.